

Verleihung des Julius-Campe-Preises 2022 am 19. Oktober 2022 auf der Frankfurter Buchmesse

Rede von Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse

Sehr geehrte Frau Kulturstaatsministerin,
lieber Herr Ganske,
lieber Tim Jung,
sehr geehrte Damen und Herren,

„[h]ätte der dumme Junge was gelernt, so brauchte er nicht zu schreiben Bücher.“
Zum Glück hat der junge Heinrich Heine die Worte seines Onkels Salomon, eines Hamburger Geschäftsmanns, schlichtweg ignoriert. Dass Heine lieber Gedicht um Gedicht schrieb, Prosa und Essays und dem Kulturgut Buch zu dem Ansehen verhalf, weswegen wir uns hier, im Frankfurt Pavilion auf der Agora, zusammenfinden – und das physisch und endlich nicht von irgendwoher zugeschaltet – erfüllt mich mit großer Freude.

Nicht weniger groß ist die Ehre, diese Auszeichnung des Hoffmann & Campe-Verlags entgegennehmen zu dürfen. Sie gilt dem Engagement in der Literaturvermittlung im Allgemeinen und im Besonderen unseren Auslandsaktivitäten. Denn wir sind nicht nur Messeveranstalter, sondern auch die Auslandsorganisation des deutschen Buchhandels. Als Partner des Auswärtigen Amtes und durch unsere enge Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut eröffnen wir deutschen Verlagen den Zugang zu vielen Märkten. Und: wir tragen die Werte unserer Branche hinaus in die Welt, wenn wir auf zahlreichen internationalen Buchmessen einen Stand beziehen, gerade auch in Ländern, in denen ein politisches Klima herrscht, das uns als Demokraten zutiefst verstört. Dies geschieht unter anderem in Diskussionsrunden und Matchmakings, durch thematische Buchkollektionen, Förderprogramme oder durch die Aktivitäten von Litprom und LitCam.

Dieser Preis ist natürlich unauflöslich mit Heine verbunden, „denn Julius Campe war der erste Verleger der Harzreise und einer Reihe der allerbesten Gedichte, die jemals ein deutscher Dichter geschrieben hat“, wie der große Übertreibungskünstler Thomas Bernhard – diesmal fast eine Untertreibung – in dem Erinnerungsbändchen „Meine Preise“ bemerkte. Bernhard erhielt den Julius-Campe-Preis 1964 und musste ihn sich mit zwei weiteren AutorInnen – Gisela Elsner und Hubert Fichte – teilen. Ich teile ihn heute stellvertretend mit all meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die trotz der Pandemie mit ungebrochener Leidenschaft daran mitgewirkt haben, dass wir uns als Messeausrichter und als Literaturförderungsanstalt weiter auf einem sehr erfolgreichen Weg befinden. Dafür danke ich Ihnen herzlich, lieber Herr Jung, lieber Herr Ganske und Ihnen, liebe Frau Kulturstaatsministerin, für Ihre würdigenden Worte. Ein besonderer Dank geht hiermit auch an Ihre Mitarbeiter*innen, liebe Frau Roth. Danke, dass Sie und Ihr Haus uns in den letzten zwei Jahren so unterstützt haben. Diese Jahre gingen sehr an unsere Substanz.

Mit den uns zugedachten 99 Flaschen „edlen Weins“ werden wir nach der Messe in der Braubachstraße anstoßen und jeder wird sich dabei bestimmt gern über das zusätzliche literarische Preisgeld beugen, das schicke Faksimile von Heines „Französische Zustände“ und in diesen grandiosen Zeitungsartikeln blättern, die der Dichter zu wahren Kunstwerken

veredelte. Er formte mit der Sprache alltägliche Ereignisse zu poetischer Allgemeingültigkeit. Mit Heine begann, dem wird hier niemand widersprechen, das deutsche Feuilleton. Denn für Heine bestand das gemeinsame Ziel von Kunst und Leben in der „selbstbewußten Freyheit des Geistes“. Womit wir wieder beim Namensgeber des Preises, beim gewieften Geschäftsmann und tatkräftigen Buchhändler Julius Campe wären, dem „aller Verleger Blüthe“ wie Heine ihm im 23. Caput seines „Wintermärchens“ schmeichelte. An anderer Stelle, in der polemischen, ja, das muss man auch sagen, oftmals beleidigenden Denkschrift „Ludwig Börne“, in der er sich voller Hassliebe mit dem großen Frankfurter Publizisten auseinandersetzt, heißt es: „Ich konnte nämlich von Julius Campe versichern, daß er kein gewöhnlicher Buchhändler sei, der mit Edlen, Schönen, Großen nur Geschäfte machen und eine gute Konjunktur benutzen will, sondern daß er manchmal das Große, Schöne, Edle unter sehr ungünstigen Konjunkturen druckt und wirklich sehr schlechte Geschäfte damit macht“, so der Dichter.

Campe war ein Mann von liberaler Gesinnung. Weder ein Revolutionär noch ein Umstürzler. Dafür aber interessiert an einem freien und ungehinderten Austausch von Waren ebenso wie von Worten. Nichts anderes versuchen wir jedes Jahr auf der Buchmesse: Sie ist in erster Linie ein Handelsinstrument und kann nur funktionieren, wenn es auch etwas zu handeln gibt. Diese notwendige Kommerzialisierung der Literatur ist unabdingbar für ebenjene „Freyheit des Geistes“. Nur wenn sie frei gehandelt wird wie ein Auto – wie ein Triumph Herald mit rotem Leder gepolstert, den sich Thomas Bernhard vom Julius-Campe-Preisgeld leisten konnte –, nur dann bleibt die Literatur auch weiterhin frei.

Jedoch ist unsere Messe nicht vergleichbar mit anderen Buchmessen, die auf die Business-Seite des Literaturbetriebs ausgerichtet sind. Denn wir wandeln uns immer stärker auch zu einem Fest für begeisterte LeserInnen, und das nicht nur an den Tagen, an dem ein Teil des Fachpublikums bereits seine Koffer gepackt hat. Sondern die ganze Zeit hindurch – dank des von uns oder den Verlagen kuratierten Rahmenprogramms. Unseren Ausstellern bieten wir hierfür eine großartige, medienwirksame Bühne.

Aber auch in dieser Hinsicht sind wir mit keiner Messe vergleichbar.

Ein dritter Aspekt, der uns ausmacht, wird immer wichtiger: der gesellschaftspolitische Charakter der Messe. Die gesellschaftlichen Entwicklungen und Spannungen abzubilden, dies gehört zu unseren vordringlichsten Aufgaben als Branche – und damit auch zu unseren. Es gelingt am besten durch eine große Präsenz von Büchermenschen, Verleger*innen, Leser*innen, Politikerinnen mit liberal-demokratischer Haltung. Nur so können wir einer Polarisierung in der Gesellschaft und einer vergifteten Debattenkultur entgegenwirken: Indem wir den demokratischen Diskurs stärken, Diversität eine Bühne bieten und kontroverse Themen mit gegenseitigem Respekt verhandeln.

Wir wollen auch in Zukunft ein offener Diskursraum bleiben, der erst durch die persönliche Begegnung zu dem wird, was wir heute, wie ich finde, mehr denn je brauchen: Ein Gegenmodell zu einer Echokammer. Und hierfür soll insbesondere dieser Pavillon dienen. Mit namenhaften Autor*innen aus aller Welt diskutieren wir dringliche Fragen zur Zukunft Europas wie etwa das Klima und die Ökonomie. Und natürlich diskutieren wir über die Krisenherde Iran und Afghanistan – über Regime, die mit unerträglicher Härte gegen Demokratiebewegungen im eigenen Land vorgehen.

Und es geht um den Krieg in der Ukraine. Es geht um die Wehrhaftigkeit unserer Demokratien. Als Institution, die sich seit ihren (Neu)Anfängen in der Paulskirche 1949 demokratischen

Grundprinzipien verpflichtet fühlt, stehen wir für Diversität und Toleranz. Darin besteht unsere unzerstörbare DNA. Salman Rushdie hat das in seiner Eröffnungsrede 2015 mit flammenden Appellen zur Verteidigung der Freiheit des Wortes unterstrichen. Mit dem diesjährigen Schwerpunkt Ukraine setzen wir ein wichtiges kulturpolitisches Zeichen: Das Land ist in Halle 4.0 mit einem großen Stand vertreten, und am Sonntag wird der ukrainische Schriftsteller Serhij Zhadan den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennehmen. All dies zusammen genommen ist ein Akt des Widerstands gegen die Versuche, die Kultur dieses Landes zu vernichten. Wir wollen Öffentlichkeit schaffen und das Bewusstsein dafür schärfen, was gerade auf dem Spiel steht. Der völkerrechtswidrige Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine wiederum musste in diesem Jahr gleichwohl alternativlos zum Ausschluss des russischen – wohlgerne staatlichen – Gemeinschaftsstands und der damit verbundenen Nähe zu Putin führen. Diese Maßnahme richtet sich eben nicht gegen russische Autor*innen.

Darum dürfen wir uns niemals von der Idee verabschieden, dass das Medium Buch Nationen und Kulturen verbindet. Das Band, das beide verbindet, ist die Übersetzung in andere Sprachen. Als deutsch-französischer Kulturvermittler und Vielleser hat sich Heine oft über Übersetzungen sehr spezifisch geäußert, aber auch ganz allgemein. So schrieb er, dass der Übersetzer „ein geistig begabter Mensch“ sein müsse, „denn er muß im Buche das Bedeutendste und Beste sehen, um dasselbe wiederzugeben. Den Wortverstand, den körperlichen Sinn kann jeder übersetzen, der eine Grammatik gelesen und ein Wörterbuch sich angeschafft hat. Nicht kann aber der Geist von jedem übersetzt werden.“

Genau aus diesen Grund sind Leser*innen wie Autor*innen auf kongeniale Übersetzungen, die dem Original so nahe wie möglich kommen, angewiesen. Den Übersetzerinnen und Übersetzern gilt unser Dank. Es ist eine lohnenswerte, oftmals mühevollere Arbeit, mit der sie die Grenzschränken in unseren Köpfen heben und uns visumfrei in andere Kulturen einreisen lassen. Mit unserer Unterstützung des Vereins Litprom etwa halten wir seit 40 Jahren eine Art Weltempfänger am Laufen, der uns nahtlos mit der Literatur aus Afrika, Asien, der Arabischen Welt, Lateinamerika und der Türkei verbindet. Auch der alljährliche Gastlandauftritt, in dessen Zentrum ein umfangreiches Übersetzungsförderungsprogramm steht, trägt dazu bei. So konnten 400 Titel aus dem Spanischen für diese Messe ins Deutsche übersetzt werden, 152 davon allein in diesem Jahr. Aber auch Sprachen, die von wenigen Menschen gesprochen werden, wie Isländisch, Finnisch oder Georgisch erhielten hier in Frankfurt eine große Bühne, und fanden dank der Übersetzungsförderung ein begeistertes Lesepublikum. Nächstes Jahr werden wir hier viel slowenische Literatur auf Deutsch lesen können. Mit dem breit gefächerten Veranstaltungsprogramm „Translate. Transfer. Transform“ rücken wir diesmal die Leistungen der Übersetzer*innen besonders in den Fokus, und diskutieren Themen wie etwa das postkoloniale Übersetzen, oder Übersetzen für Blinde.

Dies alles ist keine Donquichotterie, sondern eines unserer wichtigsten Anliegen. Dem war nicht immer so, es war ein langer Prozess. Blicken wir auf die Anfänge zurück: Wie ein Phoenix aus der Asche erhob sich die Buchmesse im September 1949 aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges und sollte erstmals in der wiederaufgebauten Paulskirche inmitten der zerstörten Altstadt stattfinden. Die Leser*innen hungerten nach Brot, aber danach auch nach Büchern, vor allem nach ausländischer Literatur. Aus dem Marketing-Gag des Buchhändlers Heinrich Cobet, ein Kamel mit einem Spruchband „Wer nicht liest, ist ein Kamel“ durch die Stadt ziehen zu lassen, wurde allerdings nichts. Zoodirektor Bernhard Grzimek fand das gar nicht witzig und wollte keines seiner Tiere dafür hergeben. Die Idee war vielleicht doch eine Eselei.

1950 reichte der Platz in der Paulskirche nicht mehr aus, und so wurden die Römerhallen angemietet, teilweise ohne Dach und Fensterverglasung und mit einer Zeltplane bedeckt. Wegen dieses nasskalten Umstands blieb vielen Besuchern die Messe in den „Rheuma-Hallen“ lange in Erinnerung. Der hessische Minister für Erziehung und Volksbildung warnte allerdings nicht vor dieser gesundheitlichen Gefahr, sondern vor den Gefahren der neuen Medien, vor Film, Funk und Illustrierten! Was hätte er wohl zu unserem diesjährigen Areal rund um Hörbücher und Podcasts in Halle 3 gesagt?

Die Bücherschau zog 1951 aufs Messegelände um, und es wurde der erste Friedenspreis des Deutschen Buchhandels an Albert Schweitzer verliehen. 1954 waren erstmals mehr ausländische als deutsche Verleger auf der Buchmesse. Die internationale Bedeutung der Messe, wie wir sie heute erleben, nahm damals ihren Anfang, das Lizenzgeschäft wurde immer wichtiger. Und langsam formte sich der immer vielschichtiger werdende Charakter der Messe, den ich soeben angesprochen habe.

Es ließen sich natürlich noch viele weitere historische Anekdoten hinzufügen. Es sind aber unzählige persönliche darunter, da jeder Besucher die Messe anders wahrnimmt. Manchmal, nein sehr oft, werden diese Erlebnisse selbst Teil der Literatur. Auch in Kriminalromanen, die oftmals genauer die Realität abbilden als andere literarische Genres. Sie werden zu einem Abbild der Gesellschaft. Aber das muss ich Ihnen, lieber Herr Jung, lieber Herr Ganske nicht sagen. Sie führen viele der ganz Großen, George Simenon, Eric Ambler oder Agatha Christie, in ihrem Programm und ihrer Backlist.

In dem Roman „Bruder Kemal“ des genialen, viel zu früh verstorbenen und quasi mit Heimvorteil in Frankfurt geborenen Jakob Arjouni heißt es boshaft: „Der weitere Abend im Literaturhaus und in der Bar des ‚Frankfurter Hof‘ verlief bis auf wenige Ausnahmen mit jener mir nach einem Nachmittag am Verlagsstand schon fast vertrauten nervösen Ereignislosigkeit, die der Grundton der Buchmesse zu sein schien. Die Leute redeten und tranken viel, hatten aber vor lauter Menschen, Freunden, Bekannten, Kollegen, mit denen sie reden und trinken wollten, fast nie Zeit, mit einer Person ein Thema oder manchmal auch nur einen Satz zu Ende zu führen. Als hätte man einen Raum mit sich drehenden Kreiseln überfüllt, die immer nur kurz zusammenstießen, dadurch die Richtung änderten, gleich darauf mit dem nächsten zusammenstießen und immer so weiter.“

Aber sehen wir es positiv: Ja, wir alle sind die Kreisel, die sich jedes Jahr drehen, bis es uns fast schwindelig wird. Ich hoffe sehr, dass wir erschöpft, aber glücklich am kommenden Montag erwachen und zurückblicken auf eine Art Familienfest, so wie wir die Messe seit jeher kennen. Als einen Ort, der uns nach zwei schweren Jahren wieder zusammengeführt hat. Dass es endlich wieder eine leibliche Buchmesse gewesen war – ohne den durchstrukturierten Zeitplan eines Online-Meetings.

Zu der Kreativität, die uns alle beflügelt, gehört nämlich auch der Zufall der persönlichen Begegnung – und eine kleine Portion Chaos. Das kann kein digitales Networking ersetzen. Viele dieser persönlichen Kontakte, die wir in diesen Tagen knüpfen können, lassen wichtige Geschäftsbeziehungen entstehen. Manchmal werden daraus auch Bekanntschaften, die sich nicht selten in Freundschaften verwandeln.

Und natürlich kann es auf jedem Familienfest auch mal zum Streit kommen. Dann müssen wir uns aber gegenseitig zuhören. Das Medium Buch hilft uns bei der Konfliktbewältigung, denn es

gibt nicht nur Antworten, sondern stellt im besten Fall wichtige Fragen. Auf diese Weise ermöglicht die Literatur den gegenseitigen Dialog und spiegelt genau die Diversität wider, die wir dringend brauchen – und der wir eben nicht „ausgesetzt“ sind, wie mancherorts behauptet wird.

Und wenn ich jetzt zum Abschluss meiner Rede schon wieder den Blick in die Vergangenheit lenke und zwar auf Heine, so hat das einen Grund. Seine Worte sind – wie so oft bei ihm – aktueller denn je und rücken diesmal die Autor*innen und ihre Literatur in den Vordergrund, die wir auf dieser Messe feiern. Heines Worte scheinen nicht einmal aus dem Zusammenhang gerissen, wenngleich er sich im Folgenden mit der Literatur, die „mit Luther emporblühte“, beschäftigte. Ich zitiere aus seinen „Deutschland-Schriften“. „Was die Zeit fühlt und denkt und bedarf und will, wird ausgesprochen, und das ist der Stoff der modernen Literatur.“

In diesem Sinne ganz herzlichen Dank!